

Zeitschrift: Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

Herausgeber: Verein kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

Band: 20 (1913)

Heft: 21

Artikel: Eine Gesangsstunde

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-532635>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Eine Gesangsstunde.

Die Tagesgeschwüle hatte mich für ein Stündchen der Arbeit entlassen; ich lustwanderte einem reißenden Bergbach entlang. Des Alltags Sorgen traten zurück; denn die freie Berg- und Alpenluft hauchte mir entgegen. Überm Gebirge stand ein Gewitter auf. Leiser, dumpfer Donner drang an mein Ohr. Bald hemmten die trüben Wetterwolken der Sonne Strahlen, die Tageshelle nahm sichtlich ab, und es zeigte die Natur jene unheimliche Gewitterstimmung, ein Zwitterding von Tag und Nacht, die den Wandrer auf einsamen Pfaden zur stillen Naturbeobachtung zwingt. Mein Weg führte dem Flecken zu. Lieber hätte ich mich in diesem großen Momenten auf das Bänklein am nahen Waldrand gesetzt, aber — die Pflicht. Unruhig irrten die Vögel im Geäst der Bäume hin und her und zwitscherten ihr abgebrochen' Lied. Ich guckte nach ihnen, da schlug die Glocke vom nahen Turm, und in ein paar Sekunden stand ich vor der Mädchen-Sekundarschulkasse.

Eine Schülerin trat hervor und überreichte mir ein sauber geschriebenes Gedichtchen. Ich las es durch und fragte nach der glücklichen Dichterin. Da zeigten alle auf eine bescheidene Mitschülerin. Wie verschämt ließ sie ihr Köpfchen hängen —, während ich mit ruhiger Stimme halblaut zu lesen begann:

Am Himmel still die Bämmlein zieh'n,
Vom Abendgold umsäumt;
Der Sonne Strahlen rings verglüh'n,
Der Tag sein Lager räumt.

Und leise rauscht im Fliederbaum
Der Abendwind sein Lied,
Die Rose leis im Viebesträum
Ihr holdes Köpfchen wiegt.

Auch du mein Herz sehst dich nach Ruh,
Dein Tagwerk ist vollbracht;
Du schaust den lichten Sternen zu,
Sie winken: Gute Nacht.

Stille, stille war's in der ganzen Klasse. Kein Glied regte sich. Ich las das Gedicht zum zweiten Mal. Wiederum der gleiche tiefe Eindruck. Da dröhnte der Donner zum Fenster hinein. Ein selten Gefühl erschütterte mich. Wir schauten einander mit großen Augen an. Eine Stimmung war über die Klasse gekommen, die wohl den Kindern neu war, allen aber zur geheimnisvollen Vorahnung wurde. Die Poesie der Dichtung und die Poesie der Natur hatten einander getroffen, getroffen im poesiearmen — Menschenherzen.

Auf der Notentafel stand's geschrieben: Abendruh. Ich brauchte es nicht zu sagen, die Kinder wußten's, fühlten's, was ich damit sagen wollte. Ich unterbrach die Stimmung:

Im „Joggeli“ von J. C. Heer läßt der Dichter den lecken Buben die finnige Frage stellen: Großmutter, kommen denn die Lieder vom Himmel? Verstehst ihr das?

Die Kinder sahen einander an, aber keine Antwort kam von ihren Lippen.

Wie wär's, wenn aus dem schönen Gedicht ein Lied entstünde? Machen tun wir's nicht. Ein Lied darf überhaupt nicht eine Mache sein; es muß aus dem Menschenherzen herauswachsen, aus dem Gemüt, aus der Stimmung. Probieren wir also.

Unruhig rutschten die Kinder auf ihren Bänken her und hin. Die Dinge, die da kommen sollten, verstanden sie nur halbwegs, einige gar nicht. Und doch . . .

Ich fuhr weiter: Abendruh, Abendstille, Abendstimmung liegt über dem schön empfundenen Gedichtchen. Aus dieser Stimmung soll auch die Melodie herauswachsen. Jede Dissonanz, jeder Mihton muß fern gehalten werden. Warum? Weil diese nicht hieher passen und das auf einem poetischen Grundton gestimmte Tonbild beeinträchtigen würden.

Am Himmel still die Lämmlein zieh'n,
Vom Abendgold umsäumt.

Habt ihr schon an einem wohligen Sommerabend die zierlichen Schäfchen am Firmamente bewundert? Gewiß; sie stellen sich gerne ein, wenn die Witterung eine Wendung zum Bessern nimmt. Der Volksmund sagt: die Schäfchen, sie wandern. Ja, sie wandern den ruhigen Gang am lichten Horizonte. Dieses Wandern ist eine Bewegung in der Erscheinungswelt, und da die Musik die merkwürdige, wertvolle Eigenschaft und Fähigkeit besitzt, diese Bewegungen in Tönen abzuspielen, so können wir das Naturbild ganz einfach auf das — Notenbild übertragen, alles: unter dem Eindrucke eines reichen Gefühlslebens, hier der ruhigen Abendstimmung. Dem Wandern der Schäfchen am Himmelsgefilde entspricht vielleicht ein selgendenweises Auf- und Abwärtsbewegen der melodischen Linie — (indem ich mit der Hand das sachte Schreiten nachahme, summe ich gleich die passende Weise; einige Kinder führen, man sieht, es geht ihnen ein Licht auf) — und um auch die ersten Worte der Anfangsverszeile („Am Himmel“) zu illustrieren, im Notenbild dazustellen, heben wir die Melodie in lichter Höhe an. Tonart: G-Dur.

Einige Augenblicke — und die ersten zwei Verszeilen standen vertont auf der Notentafel. Singend wurden sie hingeschrieben. Die Schülerinnen „probierten“ die Melodie; endlich sangen wir sie im Chore.

Der Sonne Strahlen rings verglüh'n,
Der Tag sein Lager räumt —

heißt es weiter. Wo die Sonne hinkommt, da hellt es auf. Das muß auch in unserem Lied geschehen. Während wir bis anhin auf ruhiger Bahn, fast Ton für Ton dahin geschritten sind, treten wir nun aus diesem Bereich heraus, lassen die Melodie bei „der Sonne Strahlen“ los — vielleicht in einem crescendo — aufwärts schreiten, um gleich wieder bei „still verglüh'n“ sie zur Ruhe gehen zu lassen. Ich führte den Kindern jene wunderbaren Stellen (Und es ward Licht!) aus Händels „Samson“ und Haydns „Schöpfung“ vor, und sie begeisterten sich daran, erzählte ihnen, was für eine Rolle die Sonne im Leben unserer Klassiker gespielt, z. B. von Beethoven, der, wenn es ihm an Ideen gebraucht, zum ewigen Lichtquell der Sonne seine Zuflucht nahm, in aller Morgenfrühe einen Berg bestieg, um dem unvergänglich schönen Schauspiel des Sonnenaufgangs beizuwohnen. „Hören sie die Akkorde im Osten?“

Die letzte Verszeile „der Tag sein Lager räumt“ ergab sich von selbst. Die Melodie lehrte von höheren Sphären nieder, leise in der Tiefe verhallend, gleichwie die Sonne hinter die Berge und die Dämmerung ins Tal sinkt. Ich erinnerte die Kinder an das vor Jahren gelernte ewig schöne Lied von Nägeli „Goldne Abendsonne“ mit der wunderbaren Stelle „Nach dem Meere ziehen über Berg und Tal“ und trug es ihnen vor. Unwillkürlich fielen sie ein und sangen die angestönte Stelle als Refrain, trotzdem er im Liede gar nicht existiert.

Die Komposition der ersten Strophe war zu Ende. Nun galt es die dynamischen Zeichen festzuschreiben, beziehungsweise hinzuschreiben, denn bestimmt waren sie schon durch die Natur des Liedes. Daß es sich darum kein großes Forte handeln konnte, begriffen alle. Auch eine zweite Stimme wurde hinzugefügt, eine sog. Naturbegleitung. Und nun wurde das kleine Liedchen, soweit es anfangs gediehen, gesungen — bis es saß.

Noch waren zwei weitere Strophen da. Ich machte die Kinder darauf aufmerksam, daß es keinen Wert hätte, für diese eine neue Melodie zu setzen, da sozusagen überall die gleiche Stimmung vorhanden und das Gedicht zum Strophengesang wie geschaffen sei. Die Klasse erachtete es als selbstverständlich. Nun wurde der Text durchgangen, allfälliger kleiner Stimmungswechsel mit den üblichen dynamischen Zeichen

versehen und siehe da: die geschaffene Melodie der ersten Strophe passte ganz ausgezeichnet — auch *ton malerisch* — zu den übrigen Versen.

Da hätte nun einer sehen und hören sollen, wie die Kinder das fertige Lied sangen. Mir machte es Freude. Jeder Eindruck des mühsam Erlernten und Angeeigneten war bei Seite; die Kinder sangen das Lied als etwas Selbstempfundenes, Selbstgeschaffenes, Selbst erlebtes. Sie waren auch von jener Gepflogenheit gründlich kuriert, die aus lauter Lässigkeit alle Strophen eines Liedes schablonenhaft wie die erste singt. — Noch manchmal haben wir während des Schuljahres gesungen, sogar an der Prüfung wurde das „Klassenlied“ vom Inspektor verlangt, so schön wie das erste Mal — erklang es nie wieder. Die Macht der Stimmung!

Lieber Leser, wenn ich dich mit dieser kleinen wahren Skizze etwas hingehalten, nichts für ungut. Das war eben wieder ein „Moment“ — siehe meinen früheren einschlägigen Artikel — und diese muß man nehmen, wann sie kommen. Das bringt Sonnenschein ins Schulleben, den Lehrer und Schüler — bitter nötig haben. Und solche Lichtmomente in der Prosa des Alltaglebens sind geistige Dosen, die unauslöschlich der Seele eingeprägt bleiben.

Psingst montag 1913.

-ss- S.

Die Fachaufsicht an der Münchener Volksschule. I. (Schluß.)

Man fragt sich: Ist soviel Aufsicht für die städtischen Volksschulen überhaupt notwendig? Nein. In anderen Städten, die auch ein vorzügliches Schulwesen haben (Nürnberg, Hamburg) und auf dem Lande kommt man mit weniger aus. Nirgends im öffentlichen oder privaten Dienste oder an Mittelschulen wird soviel beachtigt.

Ferner: Fördert das viele Aufsehen und Prüfen die Arbeit in der Klasse? Im Gegenteil, den tüchtigen Lehrer beengt es, den schwächeren verleitet es zu unnatürlicher, nervöser Hast, den Kindern trägt es reichlich Strafen ein.

Jeder Aufsichtsbeamte übt einen Druck aus, jeder neue vermehrt diesen. Jeder hält sein Fach für das Wichtigste. Jeder trägt in gewissem Sinne eine „Uniform“, und „Uniformen“ taugen nichts in der Schule. So haben wirs unlängst im Reichstag vernommen. Lehrer und Erzieher sollen Persönliches leisten. Dazu brauchen sie Freiheit. Für den denkenden Pädagogen gibt es außer den Lehr- und Stundenplänen noch ein höheres, inneres Gesetz: Du sollst der Jugend dein